coMMents



Andreas Brunner (Qwien) beim Anbringen der Pride-Flag an der neuen Gedenktafel im Zuge des Gedenkaktes für als homosexuell verfolgte Melker KZ-Häftlinge in der Melker KZ-Gedenkstätte im Oktober 2024. Quelle: Christian Rabl.

Melanie Grubner

„Die Pride-Flagge ist schon wieder weg!“

Der Kampf um das Gedenken in Vermittlung und Gedenkkultur an der KZ-Gedenkstätte Melk

Der aus einer kritisch-bildungswissenschaftlichen Perspektive verfasste Beitrag widmet sich erstens der Geschichte der als homosexuell verfolgten Häftlinge des KZ Melk und den Konflikten um das Gedenken an dieser Gedenkstätte.

Zweitens behandelt der Artikel den Umgang mit Vandalismus an der KZ-Gedenkstätte Melk anhand eines konkreten Beispiels: Eine Pride-Flagge, die für das Gedenken an queere KZ-Häftlinge im Gedenkraum der Gedenkstätte angebracht worden war, wurde nach neuerlicher Anbringung wiederholt entfernt. Daraufhin konzipierte der örtliche Gedenkverein MERKwürdig – Zeithistorisches Zentrum Melk, der das Entfernen der Flagge als Vandalismus einordnete, ein Projekt zu queeren Häftlingen im KZ Melk.

Drittens liegt der Fokus auf den Auswirkungen des Vandalismus auf die Vermittlungsarbeit an der Gedenkstätte. Unterstützt durch theoretische Überlegungen zur kritisch-emanzipatorischen politischen Bildung, die mit dem Vermittlungskonzept der Gedenkstätte Mauthausen verknüpft werden, wird erörtert, wie ein praxistauglicher Umgang mit dem nach wie vor ausgetragenen Kampf um das Gedenken in der weiteren Vermittlungsarbeit am Beispiel queerer KZ-Häftlinge stattfinden kann. Der Artikel soll dazu beitragen, an Gedenkorten ausgetragene Diskurse theoretisch fundiert in der Vermittlungsarbeit thematisierbar zu machen.

Einleitung

Die KZ-Gedenkstätte Melk im Krematorium des ehemaligen Mauthausener KZ-Außenlagers weist eine umkämpfte Historie auf. Über mehrere Jahre von KZ-Überlebenden und Angehörigen von Opfern erstritten, wurde das im Spätherbst 1944 errichtete Krematoriumsgebäude des KZ 1962 zum öffentlichen Denkmal und damit zur KZ-Gedenkstätte Melk erklärt.[1] Seit 1992 befindet sich eine Ausstellung zur Lagergeschichte in der Gedenkstätte. Seit den 2010er-Jahren wird vor Ort professionelle Vermittlung für Besucher*innengruppen angeboten. Bis ins Jahr 2022 wurde die Gedenkstätte im Auftrag der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Rahmen des *Gedenkstättengesetzes* vom Gedenkverein MERKwürdig – Zeithistorisches Zentrum Melk betreut. Inzwischen wird der Ort von der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gepflegt und inhaltlich gestaltet. Auch die Vermittlung vor Ort wird vorrangig von Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte betrieben. Beide Institutionen stehen in enger Kooperation.[2]

Der im ehemaligen Krematorium ausgetragene Konflikt von Opfervertreter*innen und Behörden um den Erhalt des Gebäudes und seine Nutzung als Gedenkstätte, der in Kapitel 1.3. näher ausgeführt wird, löste sich in den 1960er-Jahren, als der Ort von staatlicher Seite zum Gedenkort erhoben wurde. Zu erneuten Auseinandersetzungen anderer Akteur*innen kam es im Jahr 2023, als im Rahmen des Pride-Monats Juni von Mitarbeiter*innen des Gedenkvereins MERKwürdig eine Progress-Pride-Flagge in der Gedenkstätte angebracht wurde. Diese wurde kurze Zeit später mehrmals von Unbekannten entfernt und war danach meist nicht mehr auffindbar. Einmal wurde sie von Mitarbeiter*innen in einer Mülltonne gefunden, ein anderes Mal im Krematoriumsofen. Eine zum würdigen Gedenken an die Vielfalt der Opfer des KZ Melk angebrachte Flagge zu entfernen, sie danach im Müll zu entsorgen oder gar in den Krematoriumsofen zu werfen, wurde von den Mitarbeiter*innen als Vandalismus gewertet und veranlasste sie dazu, sich mit der Geschichte queerer KZ-Häftlinge und der Aktualität der Ausgrenzung queerer Menschen – vor allem im Feld der Gedenkarbeit – zu befassen.[3]

1 Vgl. Bertrand Perz/Christian Rabl: KZ Melk und Projekt „Quarz". Geschichte und Gedenken. Wien 2025, S. 105–128.

2 Vgl. ebd., S. 202–213.

3 Im Juni wird der „Pride-Monat" gefeiert. Damit ist gemeint, dass in diesem Monat das Deutlichmachen von Vielfalt und das Vorantreiben von Toleranz rund um LGBTQI*-Themen fokussiert wird. Die Themensetzung geht auf den Christopher Street Day bzw. die Stonewall Riots 1969 zurück (vgl. Vienna Pride: Stonewall 1969, https://viennapride.at/stonewall-1969/ (abgerufen am 12.2.2026)). Die Progress-Pride-Flagge ist eine Variante der 1978 entstandenen Regenbogenflagge und soll marginalisierte Communities wie inter- und transgeschlechtliche, aber auch u. a. People of Color einschließen. Die verschiedenen Farben der Regenbogenflagge standen ursprünglich für Themen wie Sexualität, Gesundheit, Leben u. v. m. (vgl. Projekt 100% MENSCH: Lexikon. Geschichte der Regenbogenflagge, https://100mensch.de/geschichte-der-regenbogenflagge/ (abgerufen am 10.2.2026)).

Als Autorin dieses Textes lege ich für das weitere Verständnis meine beruflichen und institutionellen Bezüge offen: Ich bin Bildungswissenschafterin, Vermittlerin an der KZ-Gedenkstätte Melk und habe ein Projekt zu queeren KZ-Häftlingen für den Verein MERKwürdig durchgeführt.[4]

Geschichte und Kampf

„Als homosexuell verfolgt" in der NS-Zeit und danach

Ab 1852 bestand im österreichischen Strafgesetzbuch der Paragraf 129 I b, der die „*Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechts*" unter Strafe stellte.[5] Dieser Paragraf blieb in dieser Fassung bis 1971 bestehen, überdauerte also auch die NS-Zeit und galt für Menschen jeglichen Geschlechts.[6]

Die Verfolgung von „homosexuellen Delikten" intensivierte sich während der NS-Zeit, wobei der Nachweis konkreter Handlungen im Vordergrund stand und weniger eine homosexuelle „Veranlagung". Die Gerichte strebten danach, „Verführer*innen" ausfindig zu machen, da davon ausgegangen wurde, dass Homosexualität von diesen als eine „Seuche" verbreitet würde.[7] Diese Form der sexuellen „Entartung" sollte durch die Verfolgung eingedämmt werden, durch „*Einschüchterung und Gewalt*"[8] wurden Geständnisse erpresst.

Aus den aktuellen Publikationen von Brunner und Sulzenbacher geht hervor, dass als homosexuell verfolgte Frauen weitaus seltener strafrechtliche Verfolgung zu erleiden hatten und sich die Gerichte hauptsächlich auf Männer fokussierten.[9] Zu erwähnen ist darüber hinaus, dass sich in zeitgenössischen Gerichtsakten ausschließlich Zuschreibungen innerhalb der zweigeschlechtlichen Ordnung finden und diese auch keinen Aufschluss darüber geben, wie sich die verfolgten Menschen hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität selbst verorteten.[10]

4 Die ersten beiden Kapitel dieses Artikels basieren über weite Strecken auf Texten, die für eine Begleitbroschüre des Vereins MERKwürdig zum hier besprochenen Projekt verfasst wurden. Es fließen auch Gedanken aus einem Reflexionsprotokoll ein, das im Rahmen eines Universitätsseminars verfasst wurde (vgl. Verein MERKwürdig – Zeithistorisches Zentrum Melk: Verein, https://www.zhzmelk.at/de/verein (abgerufen am 12.2.2026); Melanie Grubner: Reflexionsprotokoll des Wissenschaftspraktikums beim Gedenkverein MERKwürdig – Zeithistorisches Zentrum Melk. Unveröffentlichte Seminararbeit, Universität Wien).

5 Vgl. Andreas Brunner/Hannes Sulzenbacher: Einleitung. In: Andreas Brunner/Hannes Sulzenbacher (Hg.): Homosexualität und Nationalsozialismus in Wien. Wien/Berlin 2023, S. 7–22, S. 9.

6 Vgl. ebd., S. 9 und 12. Der im deutschen Reich geltende Paragraf 175 stellte hier hingegen nur homosexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe (vgl. ebd.).

7 Vgl. Andreas Brunner: Queere Geschichten erzählen. In: Andreas Brunner (Hg.): Als homosexuell verfolgt. Wiener Biografien aus der NS-Zeit. Wien 2023, S. 9–13, hier S. 10; Brunner/Sulzenbacher: Einleitung, S. 10; Franz X. Eder/Hannes Sulzenbacher: Homosexualität in der NS-Ideologie und in der Strafverfolgung im Spiegel ausgewählter Wiener Strafverfahren. In: Andreas Brunner/Hannes Sulzenbacher (Hg.): Homosexualität und Nationalsozialismus in Wien. Wien/Berlin 2023, S. 23–50.

8 Vgl. Brunner/Sulzenbacher: Einleitung, S. 10; siehe auch Eder/Sulzenbacher: Homosexualität in der NS-Ideologie, S. 32.

9 Vgl. Brunner/Sulzenbacher: Einleitung, S. 10; Eder/Sulzenbacher: Homosexualität in der NS-Ideologie, S. 30; Andreas Brunner/Hannes Sulzenbacher: In Wien als homosexuell Verurteilte im KZ Mauthausen. In: coMMents (2025/2026), Heft 3, S. 4–26, DOI: 10.57820/MM.COMMENTS.2025.01.

10 Vgl. Brunner: Queere Geschichten erzählen, S. 9; Brunner/Sulzenbacher: Einleitung, S. 19; Transgeschlechtliche Personen wurden in der NS-Zeit kaum verfolgt, sofern sie nicht auch homosexueller Handlungen beschuldigt wurden. Es wurde also zwischen Menschen unterschieden, die bloß aufgrund ihres Geschlechtsausdrucks nicht in die ihnen bei Geburt zugewiesene Geschlechterkategorie passten und denjenigen, bei denen zusätzlich Hinweise auf vermeintliche homosexuelle Handlungen bestanden (vgl. Brunner/Sulzenbacher: Einleitung, S. 19 f.).

Personen, die während der NS-Zeit aufgrund „homosexueller Delikte" verurteilt wurden, wurden zum Teil in Konzentrationslager deportiert. Die verschiedenfarbigen Winkel auf den Uniformen der KZ-Häftlinge zeigten die von der SS zugewiesenen Haftkategorie an.[11] Der „rosa Winkel" sollte Häftlinge kennzeichnen, die aufgrund homosexueller Handlungen in ein KZ eingewiesen worden waren.[12] Wie dem Artikel von Brunner und Sulzenbacher (in diesem Heft) zu entnehmen ist, wurden jedoch bei weitem nicht alle Häftlinge, die aufgrund homosexueller Handlungen in Konzentrationslager eingewiesen wurden, unter dieser Kategorie gefasst.[13] Aktuelle Schätzungen gehen von rund 6.000 Männern aus, denen der „rosa Winkel" in einem Konzentrationslager zugewiesen wurde.[14]

§ 129 I b, der die Grundlage der Verfolgung gleichgeschlechtlicher Handlungen auf dem Gebiet Österreichs bildete, überdauerte die NS-Zeit, sodass die zwischen 1938 und 1945 verurteilten Menschen auch in der Zweiten Republik vorbestraft blieben und teilweise Reststrafen aus NS-Urteilen abzusitzen hatten. Darüber hinaus erhielten sie nicht selten Berufsverbote, ihnen wurden akademische Grade aberkannt und ihre KZ-Haft wurde nicht auf für die Pensionierung relevante Arbeitszeiten angerechnet.[15] 1947 wurde das *Opferfürsorgegesetz* beschlossen, das NS-Opfer monetär entschädigen sollte. Dieses umfasste jedoch nicht alle Opfergruppen. Auch als homosexuell Verfolgte wurden lange nicht als Opfer anerkannt.[16] 1971 wurde das Sexualstrafrecht reformiert. Damit folgte zwar die formelle Aufhebung des bis dahin gültigen Paragrafen 129 I b, die Entkriminalisierung homosexueller Handlungen wurde dabei jedoch nicht vollständig vollzogen. So galt unter anderem ein höheres Schutzalter und es durften keine Vereine gegründet werden.[17]

Den Beginn der kollektiven Erinnerung an die Verfolgung homosexueller Menschen markierte die Publikation des Buches *Die Männer mit dem rosa Winkel* des Journalisten Johann Neumann unter dem Pseudonym Heinz Heger 1972. Darin werden die anonymisierten Erzählungen des Wiener KZ-Überlebenden Josef Kohout geschildert. Ende der 1970er-Jahre folgte mit der Gründung der „Homosexuelle Initiative" (HOSI) Wien eine Vereinsgründung, in Rahmen derer die die Anerkennung und Entschädigung der in der NS-Zeit als homosexuell verfolgten Menschen gefordert wurde. Mitte der 1980er-Jahre wurde die erste Gedenktafel für die als homosexuell verfolgten Menschen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen angebracht.

1991 benannte der damalige Bundeskanzler Franz Vranitzky erstmals als homosexuell Verfolgte als Opfer des NS-Regimes. Er erklärte jedoch noch 1992, dass sie für das *Opferfürsorgegesetz* nicht berücksichtigt werden könnten, da die von ihnen begangenen Taten auch schon vor dem „Anschluss" Österreichs an NS-Deutschland strafbar waren. Die Anerkennung für als homosexuell verfolgte Menschen erfolgte erst 2005, als ein Großteil der Opfer bereits verstorben war.[18]

11 Vgl. Annette Eberle: Häftlingskategorien und Kennzeichnungen. In: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 1: Die Organisation des Terrors. München 2005, S. 9–13.

12 Vgl. ebd., S. 11; Brunner/Sulzenbacher: In Wien als homosexuell Verurteilte, S. 8 f.

13 Vgl. ebd., hier S. 8 und 24 f.

14 Vgl. Eder/Sulzenbacher: Homosexualität in der NS-Ideologie, S. 44.

15 Vgl. Elisa Heinrich: Spätes Recht auf Wiedergutmachung. Kontinuitäten der Homosexuellenverfolgung nach 1945. In: QWIEN - Zentrum für queere Geschichte (Hg.): Als homosexuell verfolgt im Nationalsozialismus. Unterrichtsmaterial für die Oberstufe. Wien 2023, S. 7–9, hier S. 7 (auch online unter: https://www.erinnern.at/media/fd42dd4ae90348fdb9813cccd0cbe1a0/als_homosexuell_verfolgt_handreichung.pdf).

16 Vgl. Brunner/Sulzenbacher: Einleitung, S. 7.

17 Vgl. Heinrich: Spätes Recht auf Wiedergutmachung, S. 7 f.

18 Vgl. Brunner/Sulzenbacher: Einleitung, S. 8 und 12 f.

Die in der NS-Zeit als homosexuell Verfolgten gehören nach wie vor zu einer der am schlechtesten beforschten Opfergruppe des Nationalsozialismus.[19] 2013 gründete sich Qwien als Zentrum für queere Geschichte, das sich seither dem Schließen von Leerstellen unter anderem in Gedenken und Forschung widmet.[20]

Wenn auch, zumindest in Europa, in den vergangenen Jahrzehnten eine breitere Akzeptanz in der Bevölkerung und die zunehmende rechtliche Gleichstellung für queere Menschen stattfand, kann in den letzten Jahren gesellschaftspolitisch eine erneute Prekarisierung beobachtet werden. Das zeigt sich auch an der Pride-Flagge, die als Symbol für die Rechte queerer Menschen und Lebensentwürfe steht, und in den letzten Jahren zunehmend vom rechten Kulturkampf vereinnahmt wurde.

In Medien finden sich etwa zahlreiche Berichte zu gestohlenen oder zerstörten Regenbogenflaggen an Privathäusern aber auch öffentlichen Gebäuden durch meist unbekannte Vandal*innen. Zunehmend geraten die Flaggen auch ins Visier staatlicher Autoritäten wie etwa durch die Trump-Regierung in den USA. Dort kam es etwa im Februar 2026 zur Entfernung der Pride-Flagge vom Stonewall National Monument, einem wichtigen Memorial für die Rechte queerer Menschen in New York City, wie der Guardian berichtete.[21] Aber auch in Europa kommt es zu Entfernungen durch staatliche Hand. Im Oktober 2024 wurde etwa im deutschen Neubrandenburg durch die Stimmen von Stadträt*innen der „Alternative für Deutschland" (AfD) und des Bündnis Sahra Wagenknecht (BSW) ein Verbot der Regenbogenflagge am Bahnhof beschlossen. Begründet wurde dies mit mehrfachem Vandalismus, bei dem die Flaggen zerstört oder wie der Norddeutsche Rundfunk (NDR) berichtete „*durch Fahnen mit nationalsozialistischer Symbolik ersetzt*"[22] wurde.

Die Regenbogen-Flagge wird im „Kulturkampf" der Alternativen Rechten[23] auch symbolhaft verwendet, wie der Medienwissenschafter Simon Strick in seinem Buch *Rechte Gefühle* bei der Analyse eines in den sozialen Medien aufgefundenen Memes feststellte. Das Bild zeigt eine geöffnete Tür, aus der eine Regenbogenstrahl-Fahne heraustritt, daneben findet sich der Text: „*These days it may be easier to come out as gay than to come out as conservative*". Strick analysiert das im Internet geteilte Bild so, dass die Ersteller*innen damit ausdrücken möchten, dass Emanzipationsbewegungen wie etwa das „*Gay Rights Movement*" vollendet und in eine „*Überhöhung zur Meinungsdiktatur*"[24] umgeschlagen seien. Daraus folge, dass nun konservative und rechte Weltbilder marginalisiert würden. So werde Gegenkultur nach rechts verschoben, was dazu führt, dass die reale Ausgrenzungserfahrung nach wie vor marginalisierter Gruppen zum Spielball rechter Fantasien wird. In seiner Analyse der „*Strategien des digitalen*

19 Vgl. ebd., S. 12.

20 Vgl. ebd., S. 15 f.

21 Vgl. Cecilia Nowell: Trump administration removes LGBTQ+ Pride flag from Stonewall national monument. In: The Guardian, 10.2.2026, https://www.theguardian.com/us-news/2026/feb/10/lgbtq-pride-flag-stonewall-trump-removal (abgerufen am 1.10.2026).

22 Vgl. NDR: Regenbogenflagge am Neubrandenburger Bahnhof nicht mehr erlaubt, https://www.ndr.de/nachrichten/mecklenburg-vorpommern/haff-mueritz/Regenbogenflagge-am-Neubrandenburger-Bahnhof-nicht-mehr-erlaubt,mvregioneubrandenburg1346.html (abgerufen am 1.10.2026).

23 Der Begriff „Alternative Rechte" ist die deutsche Übersetzung des englischen „Alt-Right"-Begriffs, der vorrangig als Selbstbezeichnung rechter Aktivist*innen in den USA dient. Die Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) führt dazu aus: „*Ihr Ziel ist es, die angebliche Überlegenheit der weißen, christlich geprägten Bevölkerung zu sichern und diese vor einer multikulturellen Gesellschaft zu ‚schützen'*" (Bundeszentrale für politische Bildung: Alt-Right, https://www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/516444/alt-right/ (abgerufen am 1.10.2026)). Diese Bewegung verbindet konservative mit rechtsextremen Strömungen und richtet sich gegen „political correctness", Migration und soziale Gerechtigkeit (vgl. ebd.).

24 Simon Strick: Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus. Bielefeld 2021, S. 194 f.

Faschismus" kommt der Autor zum Schluss, dass der „*reflexive Faschismus*" eine „*Gefühlsgemeinschaft*"[25] schaffe, in der alternative Gefühle zu Diskursen verbreitet werden, die letztlich die rechte Ideologie vorantreiben.

Dieser „Kulturkampf" wird auch in den an der KZ-Gedenkstätte Melk ausgetragenen Diskursen sichtbar, die in den Ausführungen zur Pride-Flagge bereits erwähnt wurden.

Queere Häftlinge im KZ Melk

Das KZ Melk, ein Außenlager des KZ Mauthausen, bestand vom 21. April 1944 bis zum 15. April 1945 in der Stiftsstadt Melk und war in der Freiherr von Birago-Pionierkaserne untergebracht. Es war mit rund 14.000 KZ-Häftlingen, eines der größten der über 40 Außenlager des KZ-Systems Mauthausen. Die KZ-Häftlinge kamen aus etwa 30 unterschiedlichen Ländern und mussten hauptsächlich bei der Errichtung einer unterirdischen Stollenanlage im sogenannten Wachberg, der sich im Ort Roggendorf Nahe des Melker Nachbarortes Loosdorf befindet, Zwangsarbeit leisten. Der Zweck des Lagers Melk bestand in der Herstellung von Rüstungsgütern für die Steyr-Daimler-Puch AG.[26] Über 4.600 KZ-Häftlinge[27] kamen durch strukturelle oder direkte Gewalt ums Leben, rund 3.500 von ihnen wurden ab Herbst 1944 im eigens für diesen Zweck gebauten Krematorium am Melker Lagergelände verbrannt. Das Lager in Melk verzeichnete eine sehr hohe Sterblichkeit, rund 34 Prozent aller Melker-Häftlinge kamen dort ums Leben.[28]

Die Historiker*innen Christina Kandler und Christian Rabl recherchierten die Lebenswege der im KZ Melk inhaftierten „rosa Winkel"-Häftlinge.[29] Die vorläufigen Ergebnisse weisen auf sieben Menschen hin, die in Melk aufgrund ihrer (vermeintlichen) Homosexualität inhaftiert wurden. Sie einte, dass sie (zumindest zeitweise) als „reichsdeutsche" Häftlinge der Kategorie „§ 175" in Melk inhaftiert waren und dort, ausgehend von den überlieferten Häftlingstransportlisten, als „Hilfsarbeiter" Zwangsarbeit im Rahmen des Projekts „Quarz" leisten mussten.

Josef Fischer, geboren am 16. Mai 1914 in Obernberg am Inn, wurde im Juni 1939 verhaftet und musste sich vor dem Wiener Landesgericht wegen „Unzucht" (§ 129 I b StG.) verantworten. Er wurde zu einem Jahr Kerker verurteilt[30] und nach Beendigung seiner Strafe am 8. August 1940 von der Gestapo Wien in das KZ Dachau eingewiesen. Eine Woche später wurde er in das KZ Mauthausen überstellt.[31] Am 20. Oktober 1944 erfolgte Fischers Transport in das KZ-Außenlager Melk, wo er zunächst als „Hilfsarbeiter" beim Bau der Stollenanlage des Projekts „Quarz" Zwangsarbeit

25 Ebd., S. 168

26 Vgl. Perz/Rabl: KZ Melk und Projekt „Quarz", S. 13.

27 Vgl. ebd., S. 15.

28 Vgl. Christina Kandler: Überlebenschancen. Eine Analyse der Häftlingsgesellschaft des Konzentrationslagers Melk anhand personenbezogener Daten aus SS-Dokumenten. Masterarbeit, Universität Wien 2021, S. 233 (auch online unter: https://utheses.univie.ac.at/detail/59780). Siehe dazu auch in diesem Heft Christina Kandler: Überlebenschancen. Eine Analyse der Häftlingsgesellschaft des Konzentrationslagers Melk anhand personenbezogener Daten aus SS-Dokumenten. In: coMMents (2025) Heft 3, S. 52–79, DOI: https://www.doi.org/10.57820/mm.comments.2025.03.

29 Ausführlichere Biografien zu den sieben Häftlingen finden sich in der Broschüre des Projekts *Beleuchten. Hinsehen. Würdigen* (vgl. Verein MERKwürdig – Zeithistorisches Zentrum Melk: Beleuchten. Hinsehen. Würdigen. Queere Häftlinge im KZ Melk (auch online unter: https://www.zhzmelk.at/de/projekte/bhw_queerimkzmelk.pdf)).

30 Vgl. Anklage gegen Josef Fischer, Landesgericht (fortan LG) Linz, 17.2.1948, Oberösterreichisches Landesarchiv (fortan OÖLA), SG, LG Linz, Volkgerichtsverfahren gegen Josef Fischer, Vg10Vr5329/47.

31 Vgl. Häftlingspersonalkarte Josef Fischer, ITS Digital Archive (fortan ITS), Arolsen Archives (fortan AroA), 1.1.26/1439177, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1439177 (abgerufen am 1.10.2026).

leisten musste.[32] Später wurde er als Hilfskapo im Schachtbau eingesetzt. Fischer gelangte im Zuge eines „Todesmarschs" nach der Evakuierung des Melker Lagers im April 1945 in das KZ Ebensee, wo er erneut als Kapo ein Arbeitskommando zu beaufsichtigen hatte. Noch vor der Befreiung des Lagers gelang es Fischer, aus Ebensee zu fliehen. Später wurde Josef Fischer in die Landesheilanstalt Salzburg eingewiesen[33] und war nach seiner Entlassung in Linz als Chauffeur tätig. Nach einer Anzeige von ehemaligen Mithäftlingen wegen angeblicher Misshandlungen in Melk musste sich Fischer vor dem Volksgericht Linz verantworten, wurde jedoch aufgrund von Widersprüchen in den Zeugenaussagen freigesprochen.[34]

David Pirhofer wurde am 18. Februar 1899 in Meran geboren und war Gärtner von Beruf. Im August 1944 wurde er von der Kripo Salzburg in das KZ Mauthausen eingewiesen[35] und bereits eine Woche später in das KZ Melk überstellt.[36] Pirhofer überlebte mit großer Wahrscheinlichkeit die KZ-Haft. Über sein weiteres Leben ist dem aktuellen Forschungsstand nichts zu entnehmen.

Georg Pocha, am 20. März 1906 in Dresden geboren, hatte den Beruf des Schlossers erlernt. In Dresden wurde er im Jahr 1938 aufgrund seiner (vermeintlichen) Homosexualität verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.[37] Nach Absitzen der Haft in der Justizvollzugsanstalt Zwickau wurde er im November 1941 zunächst in das KZ Buchenwald deportiert, im Jänner 1944 überstellte man ihn in das KZ Lublin und im Juli 1944 weiter nach Auschwitz. Von dort kam er im Zuge der Lager-Evakuierung im Jänner 1945 zunächst nach Mauthausen.[38] Wenige Tage später wurde er in einem Transport in das KZ Melk deportiert.[39] Nach wenigen Wochen der Zwangsarbeit im Rahmen des Projekts „Quarz" wurde er in das KZ Mauthausen rücküberstellt und am 23. Februar 1945 in das KZ Gusen weitertransportiert, wo er vermutlich auch befreit wurde.[40] Über den weiteren Lebensverlauf von Georg Pocha ist nichts bekannt.

Fritz Ruske wurde am 7. Juli 1907 in Moritten in Ostpreußen (heute Oktjabrskoje in der Oblast Kaliningrad) geboren und war als Krankenpfleger tätig. Im November 1941 wurde er in das KZ Auschwitz eingewiesen. Bei der Evakuierung des Lagers deportierte man ihn in das KZ Mauthausen, wo er am 25. Jänner 1945 registriert wurde.[41] Nur vier Tage später, am 29. Jänner 1945, wurde er im Rahmen eines großen Transports, dem unter anderem auch Georg Pocha angehörte, in das KZ Melk überstellt.[42] Ruske überlebte die KZ-Haft mit hoher Wahrscheinlichkeit, sein weiterer Lebensverlauf war nicht rekonstruierbar.

32 Vgl. Veränderungsmeldung Schutzhaftlager KL Mauthausen für den 20.10.1944, KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthause Memorial (fortan MM), 2.2.7.2.04.1818.

33 Vgl. Spitalsärztliche Bescheinigung für Josef Fischer, 6.6.1946, Landesheilanstalt Salzburg, OÖLA, SG, LG Linz, Volkgerichtsverfahren gegen Josef Fischer, Vg10Vr5329/47.

34 Mehr dazu bei Christian Rabl: Mauthausen vor Gericht. Nachkriegsprozesse im internationalen Vergleich (Mauthausen-Studien, Band 13). Wien 2019, S. 260 und Brunner/Sulzenbacher: In Wien als homosexuell Verurteilte S. 23 f.

35 Vgl. Häftlingspersonalkarte David Pirhofer, ITS, AroA, 1.1.26/1689425, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1689425 (abgerufen am 1.10.2026).

36 Vgl. Veränderungsmeldung Schutzhaftlager KL Mauthausen für den 26.8.1944, MM, Y/45b/286–295.

37 Vgl. Fragebogen für Insassen der Konzentrationslager, Georg Pocha, 14.5.1945, ITS, AroA, 1.1.26/1692682, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1692682 (abgerufen am 1.10.2026).

38 Vgl. Häftlingspersonalkarte Georg Pocha, ITS, AroA, 1.1.26/1692677, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1692677 (abgerufen am 1.10.2026).

39 Vgl. Transportliste Mauthausen nach Melk, MM, 2.2.7.2.08.2879–2918.

40 Vgl. Veränderungsmeldung, 23.2.1945, Transport von Mauthausen nach Gusen, MM, 2.2.7.2.08.3149.

41 Vgl. Häftlingspersonalkarte Fritz Ruske, ITS, AroA, 1.1.26/1730219, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1730219 (abgerufen am 1.10.2026).

42 Vgl. Transportliste Mauthausen nach Melk, MM, 2.2.7.2.08.2879–2918.

Ernst Weimar wurde am 15. April 1915 in Köln geboren und arbeitete dort als Kaufmann. Am 16. Mai 1941 wurde er zunächst in das KZ Auschwitz deportiert und gelangte im Zuge der Evakuierung des Lagers im Jänner 1945 nach Mauthausen. Nach nur wenigen Tagen wurde Weimar – ebenso Pocha und Ruske – nach Melk weitertransportiert.[43] Auch Ernst Weimar dürfte die KZ-Haft mit hoher Wahrscheinlichkeit überlebt haben, über sein weiteres Leben ist jedoch nichts bekannt.

Rudolf Prasse, geboren am 21. November 1897 in Varnsdorf, war zunächst im KZ Sachsenhausen inhaftiert.[44] Die Gründe für seine Verhaftung sind nicht überliefert. Am 24. November 1944 wurde er in das KZ Mauthausen überstellt.[45] Am 5. Dezember 1945 wurde er im Rahmen eines Transports von insgesamt 1.000 KZ-Häftlingen in das KZ Melk eingeliefert.[46] Nach etwas mehr als einem Monat der Zwangsarbeit im Rahmen des Projekts „Quarz" starb Rudolf Prasse am 11. Jänner 1945 im Alter von 47 Jahren im KZ Melk. Als angebliche Todesursache wurde im Melker Totenbuch „Lungenentzündung" eingetragen.[47]

Fritz Graf wurde am 13. März 1912 in Frankfurt am Main geboren und kaufmännischer Angestellter von Beruf. Die Gründe und der genaue Zeitpunkt seiner erstmaligen Verhaftung sind nicht überliefert. Bekannt ist, dass Fritz Graf zunächst im KZ Dachau interniert war, ehe er am 2. August 1944 in das KZ Natzweiler deportiert wurde.[48] Am 16. September 1944 wurde er in das KZ Mauthausen überstellt.[49] Am 21. September 1944 wurde Graf in das KZ-Außenlager Melk deportiert.[50] Fritz Graf starb wenige Tage nach Rudolf Prasse am 18. Jänner 1945, auch bei ihm wurde als Todesursache „Lungenentzündung" vermerkt. Diese Todesursache deutet auf einen Tod durch die katastrophalen Lebens- und Arbeitsbedingungen im Melker Lager hin. Fritz Graf wurde 32 Jahre alt.[51] Graf war nicht durchgängig als „§ 175"-Häftling kategorisiert: In Dachau war ihm die Haftkategorie „Schutzhäftling" zugewiesen worden,[52] im Zugangsbuch der politischen Abteilung in Mauthausen war er als „§ 175"-Häftling verzeichnet[53] und im Totenbuch des KZ Melk wiederum lediglich als „reichsdeutscher" Häftling ohne zusätzliche Haftkategorie.[54]

Mangels vorliegender Quellen kann über die individuellen Lebensumstände der einzelnen Personen keine Aussage getroffen werden. Abgesehen davon, dass alle genannten sieben Melker Häftlinge mit dem „rosa Winkel" Bürger des Deutschen Reichs waren, wurden sie allesamt zunächst als „Hilfsarbeiter" eingesetzt. Es ist daher

43 Vgl. ebd.

44 Vgl. den Eintrag zu Rudolf Prasse im „virtuellen Raum der Namen" der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, https://raumdernamen.mauthausen-memorial.org/index.php?id=4&p=19482 (abgerufen am 4.3.2026); Zugangsliste vom 24.11.1944, MM, Y/50/03/14/134.

45 Vgl. Todesmeldung Rudolf Prasse, Mauthausen, 16.1.1945, ITS, AroA, 1.1.26/1700392, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/1700392 (abgerufen am 1.10.2026).

46 Vgl. Veränderungsmeldung Schutzhaftlager KL Mauthausen für den 5.12.1944, MM, 2.2.7.2.04.2203–2224.

47 Vgl. Totenbuch des KZ-Außenlagers Melk, National Archives and Records Administration (fortan NARA), RG 549, Box 425, Case 000-50-009.

48 Vgl. Häftlingskarteikarte Fritz Graf, KL Natzweiler, ITS, AroA, 1.1.26/3172748, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/3172748 (abgerufen am 1.10.2026).

49 Vgl. den Eintrag zu Fritz Graf im „virtuellen Raum der Namen" der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, https://raumdernamen.mauthausen-memorial.org/?id=4&p=19833 (abgerufen am 4.3.2026).

50 Vgl. Veränderungsmeldung Schutzhaftlager KL Mauthausen für den 21.9.1944, MM, Y/45b/503–523.

51 Vgl. Totenbuch des KZ-Außenlagers Melk, NARA, RG 549, Box 425, Case 000-50-009.

52 Vgl. Häftlingspersonalkarte, ITS, AroA, 1.1.26/10652579, https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10652579 (abgerufen am 1.10.2026).

53 Vgl. Zugangsbuch der politischen Abteilung, MM, Y/36/098151–098180

54 Vgl. „Verzeichnis der im Arbeitslager – Quarz verstorbenen Häftlinge", NARA, RG 338 (jetzt RG 549), Box 425, Case 000-50-009 (Buchenwald trial 1947), Kopie Sammlung Bertrand Perz, Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

wahrscheinlich, dass sie an der Errichtung der Stollenanlage unter dem Wachberg beteiligt waren, wo Josef Fischer als einziger der untersuchten Gruppe zeitweise auch als „Hilfskapo" tätig war und somit eine etwas privilegiertere Position einnehmen konnte.

Betrachtet man den Zeitpunkt der erstmaligen Einweisung in das KZ-System (soweit dieser bekannt ist), so fällt auf, dass mit Ausnahme von David Pirhofer, der erst im August 1944 erstmals in ein KZ eingewiesen wurde, die Gruppe der hier behandelten Häftlinge der Haftkategorie „§ 175" durchwegs längere Zeit in unterschiedlichen Konzentrationslagern verbracht hat. Josef Fischer beispielsweise befand sich bereits ab 1940 durchgehend in KZ-Haft und auch Georg Pocha, Fritz Ruske und Ernst Weimar wurden bereits 1941 in ein KZ deportiert.

Die beiden Todesopfer, Rudolf Prasse und Fritz Graf, starben – so wie auch die meisten Todesopfer im KZ Melk – mit hoher Wahrscheinlichkeit an den Folgen der vorherrschenden strukturellen Gewalt, die sich in den ausgesprochen schlechten Lebens- und Arbeitsbedingungen und der Unterversorgung ausdrückte, was wiederum oft binnen kürzester Zeit zu lebensbedrohlichen Krankheiten führte. Hinzu kam, dass auch Prasse und Graf bereits mehrere andere Konzentrationslager durchlaufen hatten und möglicherweise bereits in gesundheitlich schlechter Verfassung nach Melk kamen.[55]

Neben diesen sieben Menschen, die als homosexuell kategorisiert wurden, ist anzumerken, dass auch noch weitere queere Menschen, jedoch in anderen Kategorien inhaftiert, im KZ Melk inhaftiert waren. Es ist davon auszugehen, dass in der Häftlingszwangsgesellschaft ebenso wie in der Gesamtbevölkerung queere Menschen zu finden waren.[56]

Der Kampf um das Gedenken in der KZ-Gedenkstätte Melk

Rabl schreibt im 2025 gemeinsam mit Perz erschienenen Werk *KZ Melk und Projekt „Quarz"* vom *„[…] Kampf verschiedener Akteur*innengruppen um den Erhalt des ehemaligen Krematoriums"*[57]. Dem Krematoriumsgebäude kam von Angehörigen der Opfer etwa ab 1946 der Status eines Friedhofes zu, den sie mangels Gräber oder anderer Gedenkorte für die Verstorbenen dazu nutzten, individuelle Gedenkzeichen anzubringen, die in ihrer Form und Darstellungsweise Grabsteinen ähneln.[58] Überlebende sahen laut Rabl im ehemaligen Krematorium den Inbegriff der NS-Gewalt, wodurch für sie das Gebäude Symbol der Erinnerung aber auch Mahnung für nachfolgende Generationen wurde.[59] Die Bewahrung des Gebäudes hatte also für diese Gruppen hohe Priorität. Es war auch der Ort des jährlichen Gedenkens, anfangs vor allem durch den KZ-Verband, später durch die Lagergemeinschaft Mauthausen organisiert und meist nur von Menschen mit direktem Bezug zum Ort, wie Überlebenden oder Angehörigen von Opfern, besucht.[60]

55 Auskunft Christian Rabl.

56 Wie willkürlich die Zuweisung zu gewissen Haftkategorien stattfand, zeigt sich etwa am Melker KZ-Häftlings Kurt Žalud. Siehe dazu Artikel in diesem Heft von Rabl, mehr dazu auch im Artikel von Brunner/Sulzenbacher in diesem Heft.

57 Perz/Rabl: KZ Melk und Projekt „Quarz", S. 202.

58 Vgl. ebd., S. 203.

59 Vgl. ebd.

60 Vgl. Perz/Rabl: KZ Melk und Projekt „Quarz", S. 206

Demgegenüber stand die österreichische Mehrheitsgesellschaft, die sich mit der eigenen Täter*innenvergangenheit über weite Strecken nicht befasste. Während das ehemalige Krematorium von Überlebenden und Angehörigen von Opfern bereits als Gedenkort genutzt wurde, machten sich österreichische Behörden 1948 für den Abriss des Gebäudes stark. Begründet wurde dieses Vorhaben laut Rabl „[…] *mit ‚ethischen Erwägungen' bzw. auch mit der Befürchtung, ausländische Gäste könnten den Eindruck gewinnen, Österreich trage eine Mitverantwortung an den Verbrechen des NS-Regimes.*"[61] Dies hätte der damals gängigen Staatsdoktrin, Österreich sei das erste Opfer NS-Deutschlands gewesen, widersprochen.[62] Durch die Beharrlichkeit von Interessensvertretungen, insbesondere des KZ-Verbandes und der französischen Amicale de Mauthausen, konnte das Bauwerk vor der Zerstörung bewahrt und 1962 als öffentliches Denkmal gewidmet werden.[63] Seit den 2010er-Jahren hat das Gebäude neben seiner vorrangigen Funktion als Würdigungsort auch die Funktion eines Lernorts, an dem sich Jugendliche und Erwachsene mit der NS- und Nachgeschichte auseinandersetzen.

Die als homosexuell verfolgten KZ-Häftlinge waren trotz der 2018 in der Gedenkstätte angebrachten „Wand der Namen" bis 2023 nicht als solche sichtbar.[64] Zu diesem Zeitpunkt – im Juni 2023 – wurde von Mitarbeiter*innen des Gedenkvereins MERKwürdig das erste Zeichen in Würdigung an diese spezifische Opfergruppe am Gedenkort gesetzt und eine kleine Pride-Flagge an der Wand des Gedenkraumes, mitten unter vielen anderen Gedenkzeichen, angebracht. Sie sollte für die Vielfalt unter den gequälten und ermordeten Opfern des KZ-Melk und der NS-Zeit stehen, insbesondere aber an queere Opfer erinnern. Über den Pride-Monat Juni hinaus sollte dieses Symbol als Erinnerungszeichen für alle queeren KZ-Häftlinge in Melk verbleiben. Wiederholt kam es an der KZ-Gedenkstätte jedoch zu Vandalismus. Noch im Juni 2023 wurde die Fahne zwei Mal von Unbekannten abgerissen, im Frühjahr 2024 wurde sie neuerlich mehrmals entfernt, und die von Schüler*innen spontan darunter angebrachten Regenbogen-Sticker von Unbekannten abgekratzt. Die Täter*innen konnten nicht ausgeforscht werden.

Die häufige Entwendung zeigt, wie umkämpft das Gedenken an queere Opfer bzw. das Symbol der Pride-Flagge ist und wie auch über 60 Jahre nach Widmung der Gedenkstätte als öffentliches Denkmal vor Ort gesellschaftspolitische Diskurse ausgetragen werden. Dieser durch den Vandalismus sichtbar gewordene Kampf um Erinnerung an eine spezifische Opfergruppe bildete den Beginn für ein Projekt des Vereins MERKwürdig, das sich der Sichtbarmachung der queeren Häftlinge widmete und eine fixe Gedenktafel zum Ziel hatte.

61 Ebd., S. 205.

62 Vgl. ebd., S. 108 und 205.

63 Siehe dazu ausführlicher Kapitel 9 und 10 in Perz/Rabl: KZ Melk und Projekt „Quarz", ab S. 105.

64 Die „Wand der Namen" befindet sich im Gedenkraum der KZ-Gedenkstätte Melk. Darauf befinden sich basierend auf der Metdatenbank der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in alphabetischer Reihung die Namen der 4.884 Opfer des Melker Außenlagers (vgl. Melk Memorial: Die Wand der Namen, https://www.melk-memorial.org/de/Besuchen/Die-KZ-Gedenkstaette-Melk/Die-Wand-der-Namen (abgerufen am 1.10.2026)).

Projekt 2024: Queere Häftlinge im KZ Melk

Beleuchten. Hinsehen. Würdigen.

Angesichts der Vandalenakte gegenüber dem Regenbogenfähnchen in der Gedenkstätte entwickelte die Autorin dieses Artikels als damalige Mitarbeiterin des Gedenkvereins MERKwürdig ein Projekt, das sich in Abstimmung mit dem *Mission Statement* der Organisation dem *Erinnern* an die Opfer des KZ-Außenlagers Melk widmet und so damit auch auf weitere Schwerpunktsetzungen anwendbar ist. Bei diesem *Erinnern* geht es um

> *„[…] lebendiges Gedenken an alle Menschen, die in der NS-Zeit aus rassistischen Gründen, wegen ihrer Religion oder Weltsicht, politischen Einstellung, sexuellen Orientierung, […], psychischen Erkrankung, Behinderung(en) oder ihres Lebensstils willkürlich vertrieben, verfolgt, gequält und/oder durch direkte oder strukturelle Gewalt ermordet wurden."*[65]

Das Projekt *BELEUCHTEN. HINSEHEN. WÜRDIGEN*. wurde geschaffen um ein Schlaglicht auf *„[…] verschiedenste Menschen(gruppen), die in der NS-Zeit verfolgt und/oder ermordet wurden"* [66] zu richten. Der Einleitungstext der Projektbroschüre beschreibt das Vorhaben wie folgt: Der Fokus solle nicht auf den *„von den Nationalsozialisten konstruierten Kategorien"* liegen, sondern auf den Gemeinsamkeiten, die Menschen(gruppen) verbinden. Bezüge zu gegenwärtigen Diskursen sollen mitbedacht werden. Die im Projekttitel verwendeten Begriffe, können so verstanden werden, dass in einem ersten Schritt ein reflexives Vorgehen im *„BELEUCHTEN eines Themas"* gesetzt werden soll, in dem *„bisher wenig Beachtetes sichtbar(er)"* gemacht wird. Anschließend soll im Rahmen des *„HINSEHENS"* eine Bearbeitung des Themas erfolgen, die bei Bedarf durch den Einbezug externer Expertise von Kooperationspartner*innen ergänzt wird. *„So soll im abschließenden Schritt dazu beigetragen werden, verfolgten und ermordeten Menschen der NS-Zeit in einer reflexiven Beschäftigung ihr Menschsein ein Stück weit zurückzugeben und sie zu WÜRDIGEN."*[67]

Der erste Schwerpunkt des Projekts lag 2024 auf dem Thema „Queere Häftlinge im KZ Melk". Zur Professionalisierung konnte Qwien – Verein für queere Kultur und Geschichte als Kooperationspartner gewonnen werden.

Die drei soeben skizzierten Schritte wurden im Projekt folgendermaßen umgesetzt: Die Opfergruppe der queeren Häftlinge im KZ Melk sollte durch die Wahl des Themas beleuchtet und sichtbar gemacht werden. Das Hinsehen umfasste die Erarbeitung des Themas in den Bereichen Forschung (zeithistorische Forschung zu den als homosexuell verfolgten Menschen im KZ Melk sowie einen bildungswissenschaftlichen Zugang in der Konzeption), Vermittlung (Themenrundgang am Areal des ehemaligen KZ Melk, Projektpräsentation und Filmvorführung, Broschüre, Social Media-Kommunikation) und Gedenken (Gedenkakt in der KZ-Gedenkstätte mit Einweihung des Gedenkzeichens). Alle Veranstaltungen, einschließlich der Einweihung der neuen Gedenktafel, wurden im Oktober 2024 durchgeführt.[68]

65 Verein MERKwürdig – Zeithistorisches Zentrum Melk: Verein, https://www.zhzmelk.at/de/verein (abgerufen am 12.2.2026).

66 Verein MERKwürdig – Zeithistorisches Zentrum Melk: Beleuchten, S. 6.

67 Ebd.

68 Vgl. ebd., S. 6 f.

Projektgenese: Bildungswissenschaftliche Perspektive

Das Projekt wurde aus einer kritischen, bildungswissenschaftlichen Perspektive konzipiert sowie umgesetzt und im Rahmen eines Wissenschaftspraktikums im Masterstudium Bildungswissenschaft an der Universität Wien reflektiert.

Die Schaffung eines Projekts, das eine spezifische Opfergruppe im NS in den Fokus stellt, erforderte eine Reflexion darüber, inwiefern dadurch eine Reproduktion von NS-Kategorien, die Menschen ungeachtet ihrer eigenen Verortung zugewiesen wurden, stattfindet. Besonders bedeutsam ist dieser Aspekt, wenn es sich bei der betrachteten Gruppe um eine handelt, die bis in die Gegenwart marginalisiert wird, wie jene der queeren Menschen.

Das Konzept des strategischen Essentialismus kann dabei helfen, eine spezifische Gruppe und ihre Erfahrungen sichtbar zu machen, ohne sie auf ihre Abweichung von der Norm oder gewisse Eigenschaften zu reduzieren.

Dieser von der postkolonialen Theoretikerin Gayatri Spivak geprägte Zugang nimmt die *„[…] Widerstands- und Handlungsfähigkeit von marginalisierten Gruppen in vermachteten politischen Feldern in den Blick"* und zeigt die *„[…] unmögliche und gleichzeitig notwendige Selbstrepräsentation"*[69] auf. In der Praxis heißt das, dass z. B. NS-Kategorien dekonstruiert werden müssen, um ihren Konstruktionscharakter aufzuzeigen und damit auch die Reproduktion von Ausgrenzungen sowie Abwertungen zu verhindern, ohne dabei die Wirkmächtigkeit dieser Kategorien auf die Lebensbedingungen marginalisierter Gruppen zu übersehen. Essentialismus muss also strategisch eingesetzt werden, um *„klar definierte politische Ziele"*[70] zu erreichen.

Wenn nun also in einem Projekt auf queere Menschen in der NS-Zeit geblickt wird, braucht es essentialistische Zugänge an passenden Momenten, wie etwa im Rahmen eines Projekts für queere Häftlinge. Verbunden werden soll dies jedoch stets mit einem Ziel, das in diesem Fall die Sichtbarmachung der Spezifika des Erlebens dieser Opfergruppe ist. Dadurch könne dann auf die *„(transformatorische) Wirkung"* fokussiert werden.[71]

Die Wahl des Begriffes „queer" für den Projekttitel erfolgte aufgrund seiner Offenheit und der theoretischen Tradition. Der Begriff stammt, wie auch LGBTQI* (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersex*), aus heteronormativitätskritischen Diskursen. Die naturalisierende Annahme, es gäbe nur zwei Geschlechter und diese wären in ihrem romantischen und sexuellen Begehren aufeinander bezogen, wird kritisiert und als in Machtverhältnisse eingebettet aufgefasst.[72] „Queer" umfasst das sexuelle bzw. romantische Begehren sowie die Geschlechtsidentität, zeichnet sich durch eine besondere Offenheit aus und ist nicht eindeutig definiert.[73]

69 Julia Bringmann: Strategischer Essenzialismus. In: LUXEMBURG Gesellschaftsanalyse und linke Praxis (o. D.), https://zeitschrift-luxemburg.de/abc/strategischer-essenzialismus/ (abgerufen am 10.2.2026).

70 Vgl. Annegret Kempf: Frauenförderung und strategischer Essentialismus. Eine Analyse im Spannungsfeld von theoretischem Anspruch und politischer Praxis. In: Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien, Jahrgang 22 (2016), Heft 1, S. 65–80, hier S. 65.

71 Vgl. Bringmann: Strategischer Essenzialismus.

72 Vgl. Sabine Hark: Heteronormativität revisited. Komplexität und Grenzen einer Kategorie. In: Andreas Kraß (Hg.): Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung. Berlin 2009, S. 23–40, hier S. 28; Peter Wagenknecht: Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007, S. 17–34, hier S. 18.

73 Vgl. QWIEN - Zentrum für queere Geschichte: Glossar, https://www.erinnern.at/media/fd42dd4a-e90348fdb9813cccd0cbe1a0/als_homosexuell_verfolgt_glossar.pdf (abgerufen am 12.2.2026).

Durch die Verwendung des Begriffs „queer" wird die Unmöglichkeit einer eindeutigen Definition in den Projekttitel aufgenommen. Daraus ergibt sich jedoch hinsichtlich der historischen Verortung ein Problem. Zuschreibungen wie „queer" sind insofern problematisch, da auf Menschen in der Vergangenheit *„[…] gegenwärtige Identitäten projiziert werden, die sie selbst zumeist nicht kannten und zu denen sie sich nicht selbstbestimmt bekennen konnten"*[74]. Aus diesem Grund verwenden viele Historiker*innen – wie auch die Mitarbeiter*innen von Qwien – für die NS-Zeit den Terminus *„als homosexuell verfolgt"*.

Daraus ergibt sich das Folgeproblem, dass mit dieser Begrifflichkeit der Genese des Projekts nicht vollends Rechnung getragen würde. Denn die in der Gedenkstätte angebrachte Regenbogenfahne stand ja gerade *nicht* nur für die Menschen, die aufgrund ihrer (vermeintlichen) Homosexualität verfolgt wurden, sondern vielmehr für die Vielfalt unter den KZ-Häftlingen, ganz ungeachtet der ihnen von den Nazis aufgebürdeten Kategorie.

Nach reiflicher Reflexion wurde „queer" in den Projekttitel aufgenommen, da die Bezeichnung „als homosexuell verfolgt" meist nur anhand von Täterquellen wie Gerichtsakten und Verurteilungen nach den Paragrafen 175 bzw. 129 I b nachzuvollziehen ist. Es ist jedoch davon auszugehen, dass KZ-Häftlinge queer oder homosexuell waren und unter anderen Haftkategorien im Lager waren. Damit sollte auch dem Umstand Rechnung getragen werden, dass der Fokus auf queeren Häftlingen und ihren Selbstverortungen, von denen wir jedoch aus heutiger Perspektive nichts wissen, liegt und weniger auf den Fremdzuschreibungen ihrer Verfolger*innen. Dieser Zugang findet sich so auch bei Anna Hajkova, die „queer" als Begriff versteht, der sowohl bezeichnet, *„was Menschen taten, als auch, wie sie sich verstanden"*[75]. Strategischer Essentialismus wurde im Projekt insofern praktiziert, dass die spezifische Ausgrenzung queerer Menschen in den Blick gerückt wurde.

In der weiteren Erarbeitung erfolgte eine Differenzierung. Das Gesamtprojekt fokussierte auf die queeren Häftlinge, womit eben nicht nur die gemeint sind, die im KZ Melk als Homosexuelle verfolgt wurden. Der Gedenkakt und die fixe Gedenktafel widmen sich hingegen bewusst denjenigen, die als homosexuell verfolgt und/oder ermordet wurden und aufgrund des offen sichtbar zu tragenden „rosa Winkels" einen spezifischen Erfahrungshorizont im KZ hatten.

LGBTQI*-Organisationen und Vereine aus der Region wurden kontaktiert und zu den geplanten Veranstaltungen eingeladen, um sie aktiv in die Gedenkkultur einzubinden. Die Kooperation mit dem Forschungszentrum Qwien, das *„[…] der allgemeinen Geschichte die Queerness […] – und queeren Menschen ihre Alltagsgeschichte [geben]"*[76] möchte, brachten ihre Expertise ins Projekt ein.

Die bildungswissenschaftliche Perspektive war in der Projektgenese vor allem durch eine (kultur)kritische, reflexive Haltung vertreten.[77] Diese bringt mit sich *„[…] das gesellschaftliche Bedingungsgefüge von Bildung […] zu analysieren."* Als

74 Brunner: Queere Geschichten erzählen, S. 9.

75 Anna Hajkova: Menschen ohne Geschichte sind Staub. Queeres Verlangen im Holocaust. Göttingen 2024, S. 21.

76 Qwien: Unsere Geschichte, https://www.qwien.at/ueber-uns/vision-geschichte/ (abgerufen am 12.2.2026).

77 Vgl. Friedhelm Ackermann/Thomas Ley/Claudia Machold/Mark Schrödter: Was (ver)heißt qualitativ forschen in der Erziehungswissenschaft? Eine Einleitung. In: Friedhelm Ackermann/Thomas Ley/Claudia Machold/Mark Schrödter (Hg.): Qualitatives Forschen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden 2012, S. 7–26, hier S. 14.

Bedingungsgefüge, in dem pädagogische Interventionen – wie etwa die Vermittlung des Themas aber auch der gedenkkulturelle Akt des Anbringens der Gedenktafel – geschehen, müssen in die Betrachtung einbezogen werden.[78]

Konzeption eines Themenrundgangs für queere Häftlinge in Melk

Die Konzeption eines Spezialrundgangs am Areal des ehemaligen KZ Melk als Teil der Vermittlung des Themas basierte auf dem gedenkstättenpädagogischen Konzept der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

Die Methode der Vermittlung an der Mauthausener Gedenkstätte, und damit auch in Melk, firmiert unter der Frage „*Was hat es mit mir zu tun?*"[79], das meint Besucher*innen dazu anzuregen, sich selbst mit der Geschichte auseinanderzusetzen und Interaktion in den Fokus zu rücken.[80] Besucher*innen bringen ihre eigenen Zugänge an den ehemaligen NS-Tatort mit. Wie die*der Guide es versteht, diese Erwartungen und Voraussetzungen der Teilnehmenden einzubeziehen, bestimmt laut den Autor*innen des pädagogischen Konzepts auch, inwiefern die Teilnehmenden sich auf die Geschichte und ihre Wirkung in der Gegenwart einlassen.[81] „*Topographische Orientierung*" vor Ort, „*historische Aufklärung*"[82] und die Besucher*innen selbst sind die drei grundlegenden Bestandteile der gedenkstättenpädagogischen Vermittlungsarbeit. Die Vermittlungstätigkeit ist dabei in der politischen Bildung zu verorten: „*Die Involvierung und Ermächtigung des Individuums ist eine zentrale Komponente der politischen Bildung. Nicht bei ideologischen oder moralischen Erklärungen, sondern bei dieser Selbstreflexion des Ich setzt politische Bildung ein.*"[83]

Zu Beginn eines Rundgangs sollen die Teilnehmenden dazu aufgefordert werden, ihre Erwartungen und Interessen mitzuteilen. Vermittler*innen benötigen für ihre Aufgabe eine flexible, reflexive Herangehensweise und müssen kommunikativ breit aufgestellt sein, um situativ auf unterschiedlichste Besucher*innengruppen reagieren zu können. Mithilfe diverser Vermittlungsmaterialien werden Lebens-(geschichten) und verschiedene Perspektiven auf den Lageralltag dargelegt. Diese werden von den Vermittler*innen durch historische Fakten und den Rundgang am ehemaligen Lagerareal kontextualisiert.[84]

Als Ziele eines Vermittlungsrundgangs können drei wesentliche Punkte ausgemacht werden: Erstens geht es darum, verschiedene Perspektiven der Akteur*innen – vor allem der Opfer, der Täter*innen und der Menschen aus dem KZ-Umfeld – zu reflektieren und deren Handlungsspielräume aufzuzeigen. Zweitens ist von Belehrungen und moralischen Mahnungen abzusehen und die Teilnehmenden mit „*mitgebrachten Bildern im Kopf … Gedanken … Fragen ernst*" zu nehmen.[85] Zentral ist es drittens den Ort, die Geschichte und das Ich der Besuchenden miteinander zu verbinden.[86]

78 Vgl. Christiane Thompson: Allgemeine Erziehungswissenschaft. Eine Einführung. Stuttgart 2020, S. 49.

79 Christian Angerer: Opfer, Täter, Umfeld. Zum pädagogischen Konzept der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. In: Gedenkstätten Rundbrief, Jahrgang 6 (2016), Heft 182, S. 28–35, hier S. 29.

80 Vgl. Yariv Lapid/Christian Angerer/Maria Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?". Das Vermittlungskonzept an der Gedenkstätte Mauthausen. In: Gedenkstätten Rundbrief, Jahrgang 8 (2011), Heft 162, S. 40–45, hier S. 41 f.

81 Vgl. ebd., S. 42.

82 Ebd.

83 Ebd., S. 43.

84 Vgl. ebd., S. 43 f.

85 Angerer: Opfer, Täter, Umfeld, S. 30.

86 Vgl. Lapid/Angerer/Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?", S. 31.

Im Konzept findet auch die Zurückweisung von Pädagogisierung Raum. Mit Pädagogisierung ist gemeint, dass gesellschafts- und sozialpolitische Probleme an pädagogische Institutionen verwiesen werden. Sie sollen pädagogisch gelöst werden, obwohl sie nicht, oder zumindest nicht nur, auf anderen politischen Ebenen zu lösen wären. In Bezug auf die pädagogische Arbeit an Gedenkstätten ist mit dieser Zurückweisung gemeint, dass ein Gedenkstättenbesuch keine „Immunisierung" gegen Rechtsextremismus bewirken könnte.[87] Vielmehr möchten die Autor*innen des Konzepts Gedenkstättenbesucher*innen zu Selbstreflexion und *„zu eigener Auseinandersetzung mit der Geschichte"*[88] anregen. Es geht also um partizipative, auf Interaktion fokussierte Begleitungen für Gruppen, bei denen von belehrenden und moralisierenden Führungen Abstand genommen wird.

Ziel des Themenrundgangs „Queere Häftlinge im KZ Melk" war es, aufbauend auf dieser konzeptionellen Grundlage, queere bzw. als homosexuell verfolgte Häftlinge im KZ Melk und Konzentrationslagern im Allgemeinen durch Biografien und Zitate queerer Akteur*innen, aber auch von Tätern, sichtbar zu machen. So sollten Perspektiven reflektiert und Handlungsspielräume aufgezeigt werden. Der Ort, die Geschichte und das „Ich" der Besucher*innen sollten so miteinander verbunden werden.[89] Auch das Herstellen von Gegenwartsbezügen, in etwa durch die Thematisierung der Entfernung der Pride-Flagge in der Gedenkstätte, ist als Ziel zu nennen.



Abb. 1: Die Teilnehmenden des Themenrundgangs „queere Häftlinge im KZ Melk" im Oktober 2024 in der ehemaligen Häftlingsunterkunft „Objekt 10" der heutigen Biragokaserne. Quelle: Christian Rabl.

87 Vgl. ebd., S. 40.

88 Ebd., S. 41 f.

89 Vgl. Angerer: Opfer, Täter, Umfeld, S. 30 f.

Gedenkzeichen für als homosexuell verfolgte KZ-Opfer

Das wiederholte Entfernen der Flagge war zentraler Anknüpfungspunkt bei der Entwicklung des Gedenkzeichens. Nach den zahlreichen Entfernungen des leicht abnehmbaren Regenbogenfähnchens an der Wand des Gedenkraums sollte dieses einem beständigeren Gedenkzeichen weichen. Als komplex umsetzbar gestaltete sich die Überlegung, beide Ebenen des Projekts in einem Gedenkzeichen zu verbinden: erstens den Kampf, der um das Gedenken an queere Opfer an der Gedenkstätte ausgetragen wird, und zweitens das Gedenken in Form einer fixen Gedenktafel für die als homosexuell verfolgten Todesopfer.

Es entstand die Idee eines beständigen Gedenkzeichens in Form einer robusten Gedenktafel, um an all jene zu erinnern, die im KZ Melk als homosexuell verfolgt und ermordet wurden.

Die Pride-Flagge, als Zeichen für die Vielfalt unter den Häftlingen, sollte ebenfalls erhalten bleiben. Durch einen kontinuierlichen Gedenkakt sollte sowohl der Anlass des Projekts – die Entfernungen der Flagge – repräsentiert als auch auf die gegenwärtige Situation in der Gedenkstätte – den Vandalismus – reagiert werden. Beim Gedenkakt im Oktober 2024, bei dem die Gedenktafel enthüllt würde, wurde eine Pride-Fahne erneut an dieser Tafel angebracht. So sollte symbolisch an den aktuellen Kampf, der in den vergangenen Monaten auch in der Melker Gedenkstätte ausgetragen wurde, und das Recht auf ein Gedenken an queere Opfer erinnert werden. Kontinuierlich soll der Gedenkakt insofern sein, dass in der Konzeption davon ausgegangen wurde, dass die Pride-Flagge erneut entwendet werden könnte. Es wurde also eine Vorgehensweise dafür entwickelt, wie künftig damit umgegangen werden soll, wenn die Fahne wieder Vandal*innen zum Opfer fällt.

Vermittler*innen der KZ-Gedenkstätte Melk, die sich häufig am Ort aufhalten, wurden Pride-Fähnchen zur Verfügung gestellt, die sie bei Bedarf – gemeinsam mit Besucher*innen – anbringen können. Die umkämpfte Erinnerung soll so in Vermittlungsrundgängen in kontinuierlichen Gedenkakten thematisiert und für die im Vermittlungskonzept formulierte Verbindung von Ort, Geschichte und Besucher*innen sorgen. Optional, so die Idee, könnte im Anschluss ein Gedenkakt für die queeren Opfer des KZ Melk abgehalten werden, der etwa durch eine Gedenkminute vor der Gedenktafel oder das Suchen von Namen queerer Opfer auf der „Wand der Namen“ stattfinden könnte.

Mit diesen beiden Ebenen, sollte einerseits der Opfergruppe der als homosexuell verfolgten Häftlinge gedacht, andererseits auch der Gegenwartsbezug bzw. aktuelle Kampf deutlich und sichtbar gemacht werden. In den Monaten vor der Anbringung der Gedenktafel wurde deutlich, wie sehr die Gedenkstätte nach wie vor direkter Austragungsort machtverstrickter Gedenkkultur ist und wie sehr aktuelle politische Diskurse an NS-Gedenkorte drängen.



Abb. 2: Die neue Gedenktafel in der KZ-Gedenkstätte Melk für als homosexuell verfolgte und ermordete Menschen im KZ Melk. Quelle: Christian Rabl.



Abb. 3: Andreas Brunner (Qwien) beim Anbringen der Pride-Flag an der neuen Gedenktafel im Zuge des Gedenkaktes für als homosexuell verfolgte Melker KZ-Häftlinge in der Melker KZ-Gedenkstätte im Oktober 2024. Quelle: Christian Rabl.

Und jetzt? Nachbetrachtung und Ausblick

Der kontinuierliche Gedenkakt in der pädagogischen Praxis

Dieser Artikel wurde im Winter 2025/26 verfasst. Die Gedenktafel für als homosexuell verfolgte KZ-Häftlinge hängt nun seit über einem Jahr an der Wand des Gedenkraumes in der Gedenkstätte Melk. Etwa ein halbes Jahr verblieb auch jene Pride-Flag, die beim Gedenkakt im Oktober 2024 hinter der Tafel eingesteckt worden war, an ihrem Platz. Im zweiten Halbjahr 2025 kam es jedoch immer wieder zu Entfernungen der Flagge durch Unbekannte. Es zeigte sich, dass die erwähnten Überlegungen zum kontinuierlichen Gedenkakt tatsächlich zur Anwendung kommen konnten und mussten. Doch wie findet dieser tatsächlich statt?

Die Praxis ist insofern ein Stück weit ernüchternd, dass der kontinuierliche Gedenkakt selten unter Einbezug von Besucher*innengruppen stattfindet. Die Gedenkstätte wird in der Regel am Ende der Vermittlungsformate betreten und das verschwundene Fähnchen erst dann bemerkt, wenn bereits Zeitdruck herrscht und die Vermittler*innen einen Abschluss für den Rundgang finden müssen. In der Praxis ist es daher häufig so, dass der zeitliche Rahmen keine ausführlichere Thematisierung, geschweige denn einen Gedenkakt oder die Wiederanbringung des Fähnchens, erlaubt. Ab und an wird das Verschwinden des Fähnchens auch erst von den Vermittler*innen entdeckt, wenn die Besucher*innen die Gedenkstätte bereits verlassen haben. In der Regel wird der kontinuierliche Gedenkakt – durch Anbringung einer neuen Flagge – also „nur" von den Vermittler*innen oder anderen Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte durchgeführt.

Angesichts aktueller politischer Entwicklungen ist davon auszugehen, dass das Gedenken an gewisse Menschen(gruppen) weiterhin angefochten bleibt und es auch in Zukunft zur Entfernung der Fahne kommen wird. Dahingehend scheint es empfehlenswert, die Umsetzung des kontinuierlichen Gedenkaktes mit Blick auf die Vermittlungspraxis zu reevaluieren. Wie könnte das Thema „queere Häftlinge im KZ Melk" und der kontinuierliche Gedenkakt unter Einbezug der Besucher*innen in die Vermittlungsarbeit einfließen?

Wie beschrieben, wurde der gedenkstättenpädagogische Zugang der KZ-Gedenkstätte Mauthausen in die Überlegungen zum kontinuierlichen Gedenkakt einbezogen. Ausgehend vom Vandalismus und der daraus resultierenden Notwendigkeit, das Regenbogenfähnchen immer wieder erneut anzubringen, stellen sich zwei Fragen:

Inwiefern machen veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen – Stichwort „Rechtsruck" – neue Zugeständnisse nötig, an der sich die Vermittlung an einer Gedenkstätte orientieren muss? Diese Frage betrifft vorrangig die Positionierung und Ausrichtung der Vermittlungsarbeit im gedenkpolitischen Feld.

Gerade wenn es um ein Symbol wie die Pride-Flagge und ein Thema geht, das vermehrt von rechten Gruppierungen als Austragungsort menschenfeindlicher Ideologie vereinnahmt wird, stellt sich eine weitere Frage: Braucht es konkretisierte und erweiterte Zielvorstellungen der pädagogischen Arbeit, wenn solche Diskurse in der Gedenkstätte ausgetragen werden?

In den nachfolgenden Überlegungen wird der Versuch einer theoretischen Reflexion unternommen, um sich der Beantwortung dieser beiden Fragen anzunähern.

Kritisch-emanzipatorische politische Bildung für umkämpfte Themen in der Vermittlung?

Dass die Vermittlung an einer KZ-Gedenkstätte als historisch-politische Bildungsarbeit zu begreifen ist, wurde bereits in den Ausführungen Lapids, Angerers und Eckers zum gedenkstättenpädagogischen Konzept deutlich. Bei den im Konzept genannten Begriffen der Autonomie, Partizipation sowie Selbstreflexion und insbesondere dort, wo von der *„Ermächtigung des Individuums"*[90] gesprochen wird, bietet sich ein Blick in pädagogische Theorie zu emanzipatorischer Bildung an.

Laut Boris Ginner und Günther Sandner[91] fördert *„emanzipatorische Bildung"*[92] das Denken in Alternativen und die Partizipation. Hierarchien und Ausschlussmechanismen sollen hinterfragt werden. Das Ziel von Bildung ist die Emanzipation der sich Bildenden, also die Fähigkeit und Bereitschaft sich aus Abhängigkeiten zu befreien.

Dieser Zugang findet sich ähnlich auch bei Bettina Lösch,[93] die für die kritisch-emanzipatorische politische Bildung die Selbstreflexion des eigenen Feldes – der politischen Bildung – ebenso vorsieht wie die Sichtbarmachung von Widersprüchen. Deren Ursachen und gesellschaftliche Zusammenhänge sollten dabei deutlich gemacht werden. In der Praxis soll offengelegt werden, dass gesellschaftliche Verhältnisse historisch geworden und grundsätzlich emanzipatorisch veränderbar sind. Dieser Ansatz basiert auf einem weiten Politikverständnis, das sich etwa auch in der Auseinandersetzung mit alltäglichen Machtverhältnissen wie klassistischen oder rassistischen Strukturen zeigt.

Ein konkreter Vorstoß findet sich in der 2015 von Wissenschafter*innen und politischen Bildner*innen verfassten F*rankfurter Erklärung für kritisch-emanzipatorische politische Bildung*.[94] Die Verfasser*innen gehen davon aus, dass Herrschafts-, Macht- und Ungleichheitsverhältnisse einem Wandel unterliegen und sich damit auch die Bedingungen politischer Sozialisation stetig verändern. Aus diesem Grund sei es notwendig, über Prinzipien und Standards politischer Bildung immer wieder neu nachzudenken. Die Erklärung beinhaltet sechs Positionen die nachfolgend umrissen werden:

„Krisen: Eine an der Demokratisierung gesellschaftlicher Verhältnisse interessierte Politische Bildung stellt sich den Umbrüchen und vielfältigen Krisen unserer Zeit." Damit sind sowohl politische als auch sozial-ökologische Transformationsprozesse gemeint, auf die politische Bildung insofern zu reagieren habe, dass *„Gegenwarts- und Zukunftsfragen"*[95] gestellt würden.

90 Vgl. Lapid/Angerer/Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?", S. 43.

91 Vgl. Boris Ginner/Günther Sandner: Emanzipatorische Bildung. Eine Einleitung. In: Günther Sandner/Boris Ginner (Hg.): Emanzipatorische Bildung. Wege aus der sozialen Ungleichheit. Wien Berlin 2021, S. 8–12, hier S. 10.

92 Ebd.

93 Bettina Lösch: Was heißt ‚kritische politische Bildung' heute? In: polis, Jahrgang 2 (2013), S. 11–14, hier S. 12 f.

94 Frankfurter Erklärung: Für eine kritisch-emanzipatorische Politische Bildung, https://uol.de/f/1/inst/sowi/ag/politische_bildung/Frankfurter_Erklaerung_aktualisiert27.07.15.pdf (abgerufen am 12.2.2026).

95 Ebd.

Der Punkt der „*Kontroversität*“[96] macht deutlich, dass politische Bildung in einer Demokratie bedeutet, Konflikte erfahrbar zu machen und, dass um Alternativen, wie sich Gesellschaft weiterentwickelt, gestritten werden kann. Politische Bildung solle diesem Punkt insofern gerecht werden, dass kritisches Denken gefördert und die unterschiedlichen Interessen verschiedenster Akteur*innen deutlich werden.

Zentral für diesen Artikel ist der Punkt der „*Machtkritik*“: Selbstbestimmtes Denken und Handeln ist durch Abhängigkeiten und soziale Ungleichheitslagen eingeschränkt und dadurch nicht allen Menschen gleichermaßen möglich. Kritisch-emanzipatorischer politischer Bildung geht es darum, diese Machtverhältnisse wahrnehmbar und „*ausgeschlossene und benachteiligte Positionen sichtbar zu machen*.“[97] Die Punkte „*Reflexivität*“ und „*Ermutigung*“ verdeutlichen, dass auch Lernverhältnisse nicht frei von Herrschaft sind. Durch diese Thematisierung wird eine ermutigende Lernumgebung geschaffen, in der Ohnmachtserfahrungen thematisiert werden können.

Unter dem letzten Punkt der „*Veränderung“* wird aufgezeigt, dass *„Gesellschaft individuell und kollektiv handelnd veränd[ert werden kann]“.* Es gehe zum einen darum, Fremdbestimmung wahrzunehmen und zum anderen darum, konkrete Möglichkeiten zur *„Selbst- und Mitbestimmung“* zu finden. Dies solle durch *„Kritik, Widerspruch und Protest gegenüber den bestehenden sozialen Herrschaftsverhältnissen“* geschehen. Durch Handeln entstünden Möglichkeiten, Gesellschaft *„individuell und kollektiv … zu verändern“*[98].

Ansätze eines pädagogischen Konzepts für die Vermittlung von an Gedenkstätten ausgetragenen Diskursen

Diese theoretischen Ausführungen sollen nun mit dem pädagogischen Konzept der Gedenkstätte insofern verbunden werden, dass sie – mit Blick auf die Problematik der Thematisierung vom umkämpften Gedenken an queere Opfer – praktisch anwendbar werden.

Es empfiehlt sich, aufbauend auf die theoretischen Überlegungen, das pädagogische Konzept zu ergänzen. Das heißt, Grundlagen zu bestimmen, die als handlungsleitende Positionierung sowie Zielsetzung dienen und auf deren Basis die pädagogische Arbeit professionell stattfinden kann.

Es werden nun erste Impulse gesetzt, um ein erweitertes methodisches Vorgehen zu entwickeln, das Vermittler*innen konkrete Möglichkeiten an die Hand gibt, das umkämpfte Gedenken in Vermittlungsformaten zu thematisieren. Das ist auch dahingehend sinnvoll, da es aufgrund des Zeit- und Handlungsdrucks, unter dem Vermittler*innen stehen, hilfreich ist, konzeptionell – und nicht spontan vor Ort – Ideen zu formulieren, wie die Thematisierung praxistauglicher und zugleich theoretisch fundierter stattfinden könnte.

Um die Frage des pädagogischen Konzepts der Gedenkstätte „*Was hat es mit mir zu tun?*“, verstärkt einzubeziehen, könnte in der Vermittlung ein Schwerpunkt auf gegenwärtige, an der Gedenkstätte ausgetragene Diskurse – etwa den Kampf um die Pride-Flagge – gelegt werden. Angelehnt an die im Vermittlungskonzept formulierte Idee, den Ort, die Geschichte und das Ich der Besucher*innen zu verbinden, kann mithilfe der theoretischen Überlegungen darüber nachgedacht werden, den wenig konkreten

96 Ebd.
97 Ebd.
98 Ebd.

Bereich des „Ichs" insofern genauer zu bestimmen, dass der Blick aus einer strukturellen Perspektive auf das Ich gerichtet wird. Dabei ist das individuelle Besucher*innen-Ich in aktuelle Macht- und Ungleichheitsverhältnisse einzubetten.

In Hinblick auf die Thematisierung des Vandalismus in der Gedenkstätte können die Besucher*innen nach eigenen Ungleichheits- oder gar Ohnmachtserfahrungen gefragt und dazu aufgefordert werden, Beispiele aus ihrem Leben einbringen. Dies erfordert von den Vermittler*innen allerdings das Geschick, der Gruppe zu vermitteln, dass gegenwärtige Ausgrenzungserfahrungen zwar nicht mit NS-Gewalt gleichzusetzen sind, man sich allerdings dem Aufspüren von Kontinuitäten widmen kann. Die Vermittlungspraxis zeigt, dass Besucher*innen, wenn ihnen der Raum dafür geboten wird, eigene Geschichten von Flucht-, Rassismus- oder anderen Ausgrenzungserfahrungen in die Begleitungen und Workshops einbringen. Anknüpfend an diese persönlichen Erfahrungen kann über Macht- und Ungleichheitsverhältnisse gesprochen und eine Verbindung zum Thema „queere Häftlinge" hergestellt werden.[99]

Diese Verbindung des Ortes und des Ichs der Besucher*innen kann mit der Geschichte insofern verwoben werden, als dass die Position der als homosexuell verfolgten KZ-Häftlinge, die über die Demütigungen durch die Wachmannschaften hinaus auch in der Häftlingszwangsgesellschaft von Homophobie nicht verschont blieben, thematisiert wird.

Diese ersten Impulse zeigen, dass so ein Raum geschaffen würde, in dem emanzipatorische Bildung insofern stattfinden kann, indem zum einen die Partizipation der Teilnehmenden gefördert würde, wie es auch im Konzept der Gedenkstätte zu finden ist. Zum anderen würden auch Hierarchien und Ausschlussmechanismen in der Gegenwart am Beispiel der „rosa Winkel"-Häftlinge thematisiert werden.[100] Darüber hinaus könnten Kontinuitäten im Ausschluss gewisser Menschengruppen angesprochen werden, um die Geschichtlichkeit aktueller Ungleichheitsverhältnisse deutlich zu machen.[101]

Der Einbezug aktueller Krisen[102] in die Vermittlungsarbeit wie es die *Frankfurter Erklärung für eine kritisch-emanzipatorische politische Bildung* vorsieht, kann in den Angriffen auf queere Lebensmodelle, die in der Gedenkstätte durch den Vandalismus in Form der Entfernung des Regenbogenfähnchens manifest werden, gefunden werden. „Kontroversität" kann insofern behandelt werden, dass es auch heute Gruppen gibt, die anderen, marginalisierten Gruppen das Existenzrecht absprechen. Der Punkt „*Machtkritik*" kann Raum finden, wenn über die eigene Lage in Ungleichheitsverhältnissen reflektiert wird. Wenn über eigene Ausschluss-, Marginalisierungs- oder Ohnmachtserfahrung in einer kritischen, offenen Lernumgebung gesprochen werden kann, werden auch die Punkte „*Reflexivität*" und „*Ermutigung*" in die Praxis umgesetzt.

Um die im Mauthausener Konzept zentral gestellte Frage „*Was hat es mit mir zu tun?*" mit den kritisch-emanzipatorischen Überlegungen weiter zu ergänzen, könnten die Besucher*innen zum Abschluss eines Vermittlungsrundgangs gefragt werden, welche

99 Dies kann ergänzend auch mit didaktischen Übungen geschehen, die Ungleichheitslagen sichtbar machen, wie z. B. die „Power Flower". Siehe dazu etwa die Version bei Prasad Reddy: „Hier bist Du richtig, wie Du bist!". Theoretische Grundlagen, Handlungsansätze und Übungen zur Umsetzung von Anti-Bias-Bildung für Schule, Jugendarbeit, Soziale Arbeit und Erwachsenenbildung. Düsseldorf 2019 (auch online unter: https://www.idaev.de/fileadmin/user_upload/pdf/publikationen/Reader/2020_Reddy_Anti-Bias.pdf).

100 Vgl. Ginner/Sandner: Emanzipatorische Bildung, S. 10

101 Vgl. Lösch: Kritische politische Bildung, S. 12 f.

102 Vgl. Frankfurter Erklärung: Kritisch-emanzipatorische Bildung.

Ziele ihrer Meinung nach im Rahmen der Vermittlung am Ort eines ehemaligen Konzentrationslagers verfolgt werden sollten. Besucher*innen beantworten diese Frage häufig mit symbolischen oder abstrakten Zielen wie „dem Übernehmen von Verantwortung“ oder „Nie wieder (Faschismus)!“. So bleibt am Ende eines Rundgangs aber oft nur, dass sich die Teilnehmenden und Vermittler*innen gegenseitig damit beruhigen, auf der „richtigen“, politischen Seite zu stehen.

Ausgehend vom Punkt der „Veränderung“ in der Frankfurter Erklärung könnte ein Vorgehen entwickelt werden, diese Selbstvergewisserungen zu überschreiten und die Teilnehmenden zu ermutigen, selbst in ihrer Lebenswelt tätig zu werden. Die*der Vermittler*in könnte an dieser Stelle etwa die Besucher*innen konkret darum bitten, einzubringen, was sie selbst in ihrem Alltag für ein „Nie wieder!“ tun oder was sie vielleicht bisher daran hinderte, aktiv zu werden.

An dieser Stelle könnte auch die im Mauthausener Konzept thematisierte Selbstreflexion, auf die Vermittlung ausgedehnt werden. Somit sind auch die Vermittler*innen dazu aufgefordert, sich in ihrer Rolle als Guides zu reflektieren. Darüber hinaus könnten sie, vor allem mit Erwachsenengruppen, auch die Rolle diskutieren, die die Vermittlung oder die Institution Gedenkstätte im gedenkpolitischen Feld einnimmt, bzw. die ihr von politischer und/oder gesellschaftlicher Seite häufig zugewiesen wird – wie etwa gegen Rechtsextremismus zu „immunisieren“.

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, die kritisch-emanzipatorische Theorie mit dem gegenwärtigen Konzept der Gedenkstätte zu verbinden, um ein umkämpftes Thema angemessen in der Vermittlungsarbeit zu thematisieren. Dies konnte in diesem Beitrag nur in ersten Ansätzen stattfinden. Bei einer weiteren Bearbeitung würde sich anbieten, den Kampf um das Gedenken an queere Häftlinge an der Melker Gedenkstätte in einem neu konzipierten Format zum Anknüpfungspunkt zu machen, in dem diese hier formulierten Impulse, die weit über das konkrete Thema „Gedenken an queere KZ-Häftlinge“ hinausreichen, berücksichtigt werden können.

Was die Praxistauglichkeit des kontinuierlichen Gedenkaktes betrifft, bietet es sich an, bei der aktuellen Vorgehensweise zu bleiben: Die Mitarbeiter*innen, die das Fehlen der Fahne bemerken, bringen sie neu an. Parallel dazu könnte bei dem Vermittlungsformat, das hier in Ansätzen überlegt wurde, abschließend die Frage gestellt werden, ob die Teilnehmenden an einem symbolischen Gedenkakt teilnehmen möchten. Überdies können ihre Ideen gesammelt werden, was – über die Wiederanbringung der Fahne hinaus – konkret passieren könnte.

Die zu Anfang von Abschnitt 3 aufgeworfenen Fragen können nun vorläufig beantwortet werden. Die theoretischen Erweiterungen betreffen zum einen die Konkretisierung der Positionierung. Der Einbezug der kritisch-emanzipatorischen politischen Bildung in die gedenkstättenpädagogische Arbeit beinhaltet eine kritisch-reflexive Bezugnahme auf Gesellschaft und aktuelle wie historische Ungleichheitsverhältnisse. Dadurch wird deutlich, wie sinnvoll es ist, einerseits aktuelle und historische Macht- und Ungleichheitsverhältnisse und ihre Kontinuitäten zu thematisieren und andererseits kann so auch die eigene Eingebundenheit der Vermittlungsarbeit in diese Verhältnisse deutlich gemacht werden. Gerade das Beispiel des permanenten Konflikts um die Regenbogenfahne bietet sich hier als Bezugspunkt an.

Zum anderen können Ergänzungen zu den Zielsetzungen der Vermittlungsarbeit vorgenommen werden. Politisch bilden heißt für Lösch, *„[…] dass Individuen die sozialen Verhältnisse, in die sie tagtäglich eingebunden sind, verstehen und die*

soziale Welt, die sie sich bildend erschließen, eingreifend und emanzipativ verändern können."[103] Für die Gedenkstättenpädagogik könnte das bedeuten, dass historisch-politische Bildung an Gedenkstätten *„(…) Widersprüche sichtbar [macht] … Ursachen [verdeutlicht], Grundlagen und Auswirkungen von Entscheidungen sowie gesellschaftliche Zusammenhänge (etwa die gegenwärtigen globalen Transformationsprozesse und Krisen)*" thematisiert. Das eröffnet neue Sichtweisen *„wie Gesellschaft anders und besser gestaltet sein kann*." [104]

„*Emanzipation*" findet sich, zwar eher allgemein und weniger als Ziel formuliert, auch im aktuellen Mauthausener Konzept. So bezeichnen Lapid, Angerer und Ecker die *„Ermächtigung des Individuums*"[105] als wichtigen Bestandteil politischer Bildung. Emanzipation als Bildungsziel kann mit einer kurzen Vermittlungseinheit an einer Gedenkstätte realistischerweise nicht erreicht werden, es kann jedoch als Fernziel der Vermittlung im Hinterkopf behalten werden.

Reflexion: Pädagogische Theorie für gedenkstättenpädagogische Praxis

Die bisher dargelegten Überlegungen haben gezeigt, wie Theorie dabei helfen kann, die (Vermittlungs-)Praxis aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten, entgegen dem weit verbreiteten Vorurteil, Theorie wäre in der Praxis nicht anwendbar. Vielmehr kann sie durch ein Heraustreten aus der Praxis dabei helfen, einen Reflexionsraum zu schaffen, in dem pädagogisches Handeln besser versteh- und damit auch gestaltbar wird.

Die Gedenkstättenpädagogik bezieht sich thematisch auf die Vermittlung extremer Gewalt an einem Tatort. Darüber hinaus ist sie innerhalb zahlreicher Anrufungen und Projektionen verschiedenster Akteur*innen – Politik, Opfervertreter*innen, Bildungsbereich u. v. m. – sehr komplex verortetet. Diese Aspekte machen sie zu einem besonders prekären Feld und die pädagogische Tätigkeit besonders schwierig. So bezeichnete Sigmund Freud die Arbeit in der Pädagogik – das Erziehen – neben dem Regieren und Psychoanalysieren treffenderweise als einen der *„‚unmöglichen' Berufe", „in denen man [sich] des ungenügenden Erfolgs von vornherein sicher sein kann."*[106]

So unmöglich die Aufgabe auch sein mag, können theoretische Zugänge dabei helfen, den Paradoxien des pädagogischen Handelns besser begegnen zu können. Es kann davon ausgegangen werden, dass jeder pädagogischen Handlung eine handlungsleitende Theorie zugrunde liegt. Meist ist diese aber unbewusst und findet sich etwa in unreflektierten Welt- und Menschenbildern. Die vermehrte Einbindung theoretischer Grundlagen kann helfen, diese „blinden Flecken" sichtbar zu machen, indem sie ins Bewusstsein gebracht und somit zur Disposition gestellt werden.

Bezogen auf eine Professionalisierung der pädagogischen Arbeit an Gedenkstätten ist es durchaus sinnvoll, gewisse Prinzipien und Standards immer wieder zu überdenken, wie es auch die Verfasser*innen der Frankfurter Erklärung fordern.

103 Lösch: kritische politische Bildung, S. 12.

104 Ebd.

105 Lapid/Angerer/Ecker: „Was hat es mit mir zu tun?", S. 43.

106 Sigmund Freud: Die endliche und die unendliche Analyse. In: Anna Freud (Hg.): Gesammelte Werke. Schriften aus dem Nachlass, Band XVI. London 1961, S. 59–99, hier S. 94.

Wenn die Positionierung und Zielsetzung der Vermittlungsarbeit konkretisiert und bei der Entwicklung neuer Formate mitgedacht wird, kann das einerseits dabei helfen, unbewusste pädagogische Handlungen zu minimieren und damit die Professionalisierung voranzutreiben. Andererseits kann es dazu beitragen, die pädagogisch Tätigen in ihrem „*unmöglichen Beruf*" angemessen zu unterstützen.

Schlussbetrachtung und Ausblick

Die historische Forschung zu queeren Häftlingen im KZ Melk wurde für das Projekt erst in Ansätzen durchgeführt und beschränkte sich auf die Häftlinge, die mit „rosa Winkel" im KZ Melk inhaftiert waren. Wie dem Artikel von Brunner/Sulzenbacher aus diesem Heft zu entnehmen ist, gilt es bei der künftigen Erforschung dieser Opfergruppe jedoch einiges zu beachten: So ist auch der Blick auf Häftlinge zu richten, bei denen sich die Häftlingskategorie während ihrer KZ-Haft veränderte oder die anderen Kategorien zugeordnet wurden. Weiters gilt es, Zuschreibungen insbesondere hinsichtlich einer „sexuellen Identität" sowie den Konstruktionscharakter vermeintlicher „Verbrechermenschen" zu reflektieren.[107]

Die Gedenkkultur betreffend, kann resümiert werden, dass sich Konflikte um das Gedenken an Opfer des KZ-Außenlagers, die im Bereich des ehemaligen Krematoriums des KZ Melk, der heutigen Gedenkstätte, ausgetragen werden, gewandelt haben. Sie finden aber nach wie vor (auf anderen Ebenen) statt: Es streiten sich heute nicht Überlebende(nverbände) und Angehörige von Opfern mit österreichischen Behörden darum, den Ort zu erhalten und zum Gedenkort zu machen. Stattdessen findet ein Ringen von Mitarbeiter*innen der Gedenkstätte und des Gedenkvereins gemeinsam mit Besucher*innen für das Gedenken statt, das gegen vandalisierende Besucher*innen, die allerdings bisher nur unbemerkt agierten, verteidigt werden muss.

Eine Kontinuität besteht auch darin, dass gesellschaftspolitische Diskurse am Ort der Gedenkstätte mehr oder weniger offen sichtbar werden. Diese haben sich gewandelt. Die ursprüngliche Zurückweisung der Verantwortung der österreichischen Mehrheitsgesellschaft spiegelte sich auch im Vorhaben der Behörden wider, das Gebäude abreißen zu wollen. Später geschah die Verantwortungsübernahme: Das ehemalige Krematorium wurde als Denkmal gewidmet, die KZ-Gedenkstätte Mauthausen wurde zu einer Bundesanstalt und lokale Initiativen wurden von öffentlicher Seite gefördert.

Diese Verantwortungsübernahme bleibt aber prekär, da sie nicht die Folge von feststehenden, für alle Zeit von allen Mitgliedern der Gesellschaft geteilten Überzeugungen ist, sondern sich immer wieder verändern können. Das zeigt sich deutlich darin, dass sich heute Besucher*innen der Gedenkstätte finden, denen das Gedenken an gewisse Opfergruppen offenbar zuwider ist und die sich im konkreten Akt des Entfernens eines Gedenkzeichens am Diskurs beteiligen. Der Konflikt wird aktuell weniger offen ausgetragen, da die einzelnen Parteien weniger klar sichtbar sind und miteinander nur über die Nutzung des Ortes in Austausch kommen.

Das Gedenkprojekt des Vereins MERKwürdig fand in der Anbringung der fixen Gedenktafel zwar einerseits einen Abschluss, wird jedoch andererseits durch den immer noch stattfindenden Vandalismus – der in der Konzeption durch den kontinuierlichen Gedenkakt auch kalkuliert wurde – stetig aktualisiert und stellt so vor allem für den Vermittlungsbereich ein Thema dar, das der Behandlung bedarf.

107 Brunner/Sulzenbacher: In Wien als homosexuell Verurteilte, S. 24 f.

Ausgehend von den in Teil 3 formulierten Überlegungen könnte ein Vermittlungsformat mit den zentralen Themen von Kontinuitäten in Verfolgung, Ausgrenzung und Ungleichheitsverhältnissen, wie es hier am Beispiel des Gedenkens an queere Opfer dargelegt wurde, ausgearbeitet werden. Dieses würde dann unter Einbezug der theoretischen Ausführungen das pädagogische Konzept der Gedenkstätte Mauthausen ergänzen und Impulse liefern, die über das konkrete Thema hinausreichen würden. Denn der Kampf an der Melker Gedenkstätte ist nur ein Beispiel für umkämpftes Gedenken.

Wie die Ausführungen zur kritisch-emanzipatorischen Ausrichtung verdeutlichen, könnte eine Schärfung der Positionierung und Zielsetzungen der Vermittlungsarbeit dazu beitragen, die Kritik der Pädagogisierung gesellschaftspolitischer Probleme, wie des Rechtsrucks, zu konkretisieren. Dadurch ließe sich deutlicher herausarbeiten, dass die Hoffnung, ein Besuch in Mauthausen könne gegen solche Entwicklungen immunisieren, zurückgewiesen wird.

Darüber hinaus könnte die Konkretisierung dazu beitragen, den „*unmöglichen*" pädagogischen Beruf möglicher zu machen. Von 2020 auf 2025 verzeichneten „*rechtsextreme Tathandlungen*"[108] einen Anstieg von über 120 Prozent. Wenn sich politische Fronten verhärten, was sich etwa auch an diesem Anstieg zeigt, kann den veränderten Rahmenbedingungen – dem Bedingungsgefüge, in dem Bildung stattfindet – begegnet werden.[109] So käme auch der Punkt der *„Selbstreflexivität"* im Vermittlungskonzept verstärkt zum Tragen, indem die Besucher*innen angeregt werden, über ihre eigene Positionierung und Rolle in aktuellen Diskursen zu reflektieren. Die Erweiterung dieser Selbstreflexion auf das eigene Feld der Vermittlungsarbeit an einer Gedenkstätte, könnte dann auch heißen, die eigene Rolle im gedenkpolitischen Feld in Hinblick auf die Formulierung von Positionierung und Zielen zu reflektieren.

Im Anschluss an das pädagogische Konzept Mauthausens und die kritisch-emanzipatorischen Ergänzungen könnte ein übergeordnetes Ziel der pädagogischen Arbeit das Ziel der „*Ermächtigung*", das auch als Mündigkeit oder Emanzipation definiert werden könnte, darstellen. Dem Vorantreiben von Bewusstwerdung in der Bevölkerung könnte man als Fernziel insofern gerecht werden, dass aktuelle Krisen, Diskurse und Ungleichheitsverhältnisse in der Vermittlung thematisiert und reflektiert werden.

Als praktische Umsetzung, die sich an diesem Ziel ausrichtet, kann das Gedenkprojekt für queere KZ-Häftlinge, der kritische Umgang mit dem kontinuierlichen Gedenkakt in Melk und die Reflexion der Vermittlungsarbeit in diesem Beitrag als Beispiel gesehen werden.

Der Fokus dieser hier formulierten Überlegungen liegt auf der Ausrichtung der Vermittlungsarbeit. Ob dieser Ansatz über diese hinaus auf die Gedenkstättenarbeit an sich ausgedehnt werden könnte oder sollte, muss an anderer Stelle verhandelt werden.

108 Vgl. Bundesministerium für Inneres: Rechtsextreme Tathandlungen – Bilanz 2025, https://www.dsn.gv.at/newsecff.html?id=713747364d477a5654556b3d (abgerufen am 28.9.2026).

109 Vgl. Thompson: Allgemeine Erziehungswissenschaft, S. 49.

Quotation:

Melanie Grubner: „Die Pride-Flagge ist schon wieder weg!" Der Kampf um das Gedenken in Vermittlung und Gedenkkultur an der KZ-Gedenkstätte Melk. In: coMMents (2025/26), Heft 3, S. 52–77.

DOI: https://www.doi.org/10.57820/mm.comments.2025.04

coMMents – chronicle of the Mauthausen Memorial: current studies is the open access

eJournal of the KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial. It is published in German and English.

ISSN: 2960-4303

DOI: https://www.doi.org/10.57820/mm.comments.2025

This article is licensed under the following Creative Commons Licence: CC-BY-NC-ND.